Dreizehn Gemmen

aus

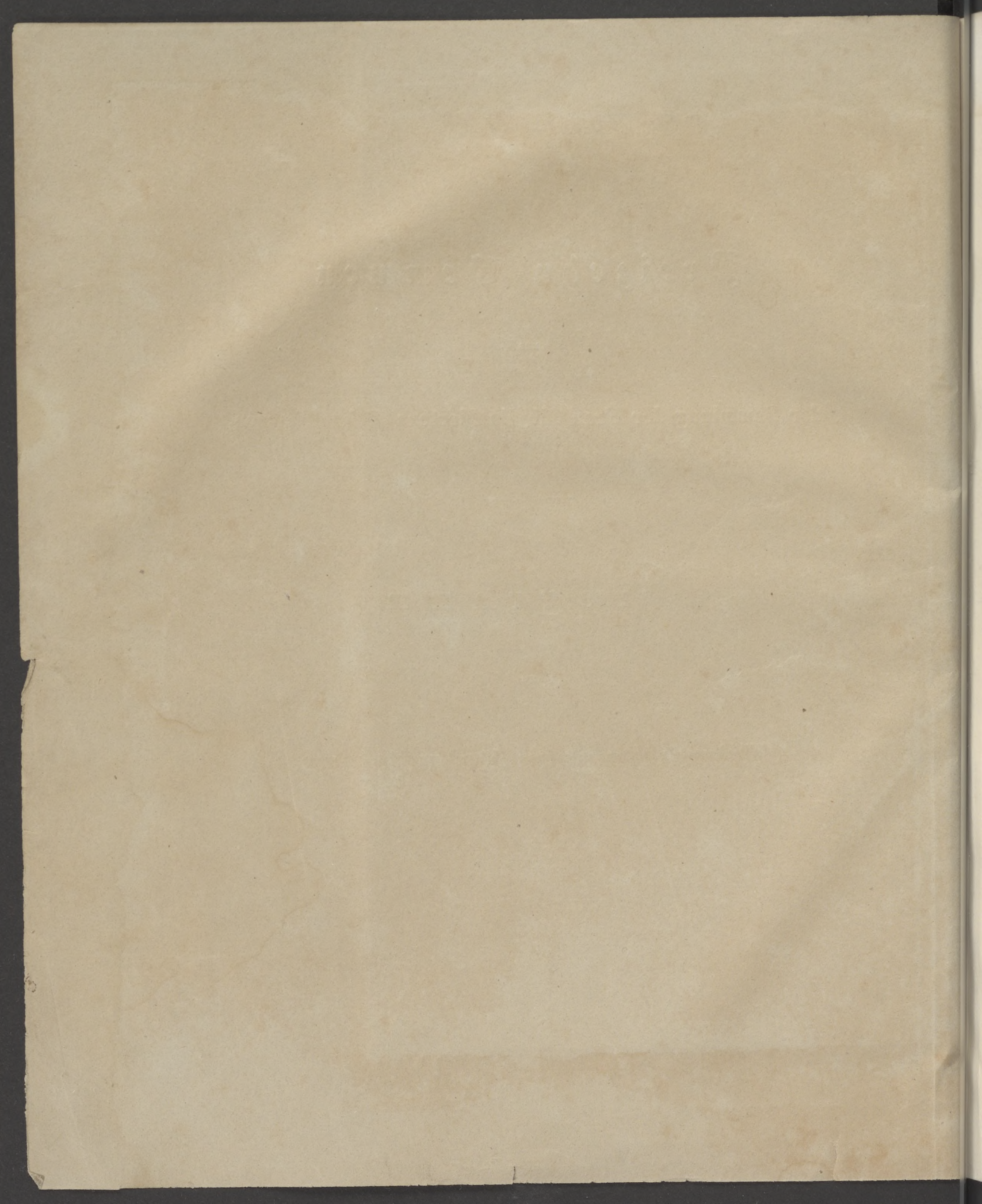
der Sammlung der Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen.

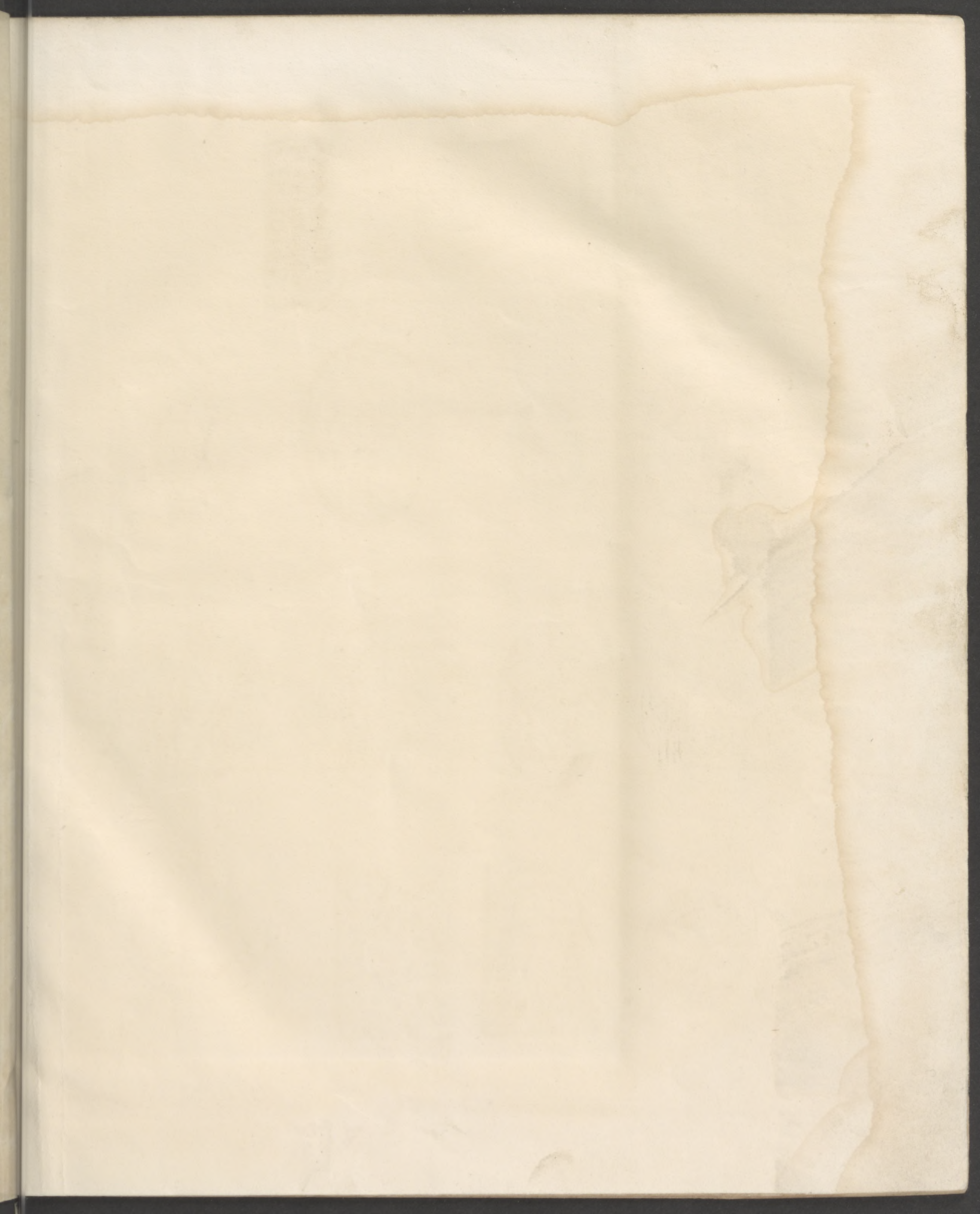
Programm

zu

Winckelmanns Geburtstage.

1846.





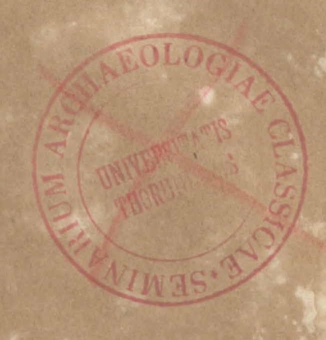

I.
III.
I.
IV.
II.
VI.
V.
VIII.
XII.
XI.
X.
XIII.
VII.
IX.
A. Weber.
Lith. Inst. d. Rh. Friedr. Wilh. Univ. v. Henry & Cohen in Bonn

2738888
2.12b
Carl Urlichs Ludwig von

Dreizehn Gemmen

aus

der Sammlung der Frau Sibylla Mertens-Schaaffhausen.



Programm

zu

Winckelmanns Geburtstage,

wodurch die geehrten Mitglieder des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande zu einer am Mittwoch den 9. December Abends um 6 Uhr im grossen Saale des Gasthofs zum goldenen Stern Statt findenden Festfeier ergebenst einladet

Der Vorstand.

Bonn 1846.
Bei Adolph Marcus.



603732



Seit einigen Jahren hat sich von Rom aus allmälig über mehrere deutsche Städte die schöne Sitte verbreitet, das Andenken des Mannes, welcher das Verständniss der alten Kunst in einer verwöhnten Zeit neu erweckte und für die wissenschaftliche Behandlung ihrer Denkmäler Gesetze und Muster aufstellte, durch eine anspruchslose Zusammenkunft seiner Verehrer alljährlich zu feiern. In der neuesten Zeit hat man sie bespöttelt; man hat dem heutigen Archäologen die Berechtigung abgesprochen, sich als Jünger Winckelmanns zu betrachten, sie als eine zu gegenseitiger Lobhudelei verbundene Clique dargestellt, welche an die Stelle fruchtbarer Kunstforschung eine magere mythologische Gelehrsamkeit gesetzt habe, und die Anschuldigung durch eine Stelle aus Winckelmanns Schriften besiegelt, welche von den Archäologen unserer Tage gewiss nicht bestritten wird. Wir aber wissen, dass die Aufgabe der Archäologie eine zwiefache ist, und, sowie die Litteraturgeschichte von der Erklärung der Schriftwerke nicht getrennt werden darf, so auch die Geschichte der Kunst mit der Auslegung der Denkmäler Hand in Hand geht. Für Beides hat der Begründer unserer Wissenschaft unvergängliche Muster gegeben; die Monumenti inediti, auf welche der Verfasser in seinen Briefen so grosses Gewicht legt, werden auch trotz Herrn Dr. *Hettner* *) neben der Geschichte der Kunst nie der Nachfolger ermangeln, und die Freunde der alten Kunst der ehrerbietigen Einladung zu der diesjährigen Festfeier, welche durch dieses Programm an sie gerichtet wird, hoffentlich bereitwillig Folge leisten. Der Verfasser wünscht, durch eine Auswahl von geschnittenen Steinen aus der reichen Sammlung

---

*) Jahrbücher der Gegenwart. August-Heft. Die Beurtheilung des Werkes von *E. Braun* »Zwölf Basreliefs griechischer Erfindung« von Herrn Dr. *Stahr* im Januar-Hefte, so leidenschaftlich und ungerecht sie ist, hat doch wenigstens Inhalt und bringt solche Einwürfe vor, wie sie einem gescheiten Manne, welcher nichts von den Dingen versteht, über die er schreibt, sich aufdrängen mögen. Wie wenig sie freilich das Buch von *Braun* treffen, geht aus der Beurtheilung desselben von *Welcker* (Bullettino dell' Instit. di corrisp. arch. 1846. N. IV.) deutlich hervor. Die Scheltworte seines Schildknappen aber entbehren des Inhaltes gänzlich.

der Frau *Sibylla Mertens-Schaaffhausen* dem Andenken des Mannes, welcher durch seinen Katalog der stoschischen Sammlung auch für diesen Kunstzweig eine neue Aera begründete, einen bescheidenen Tribut zu bringen und hat dieselben so geordnet, dass, so weit es möglich war, der Verlauf der Kunstgeschichte von seinen Anfängen bis zum Ende der antiken Cultur vertreten werde. Wenn er mit den asiatischen Völkern beginnt, so geschieht dies in der Ueberzeugung, dass bei dem jetzigen Stande der Forschung, welche täglich mehr den engen Zusammenhang des Orients mit Griechenland und Etrurien ans Licht stellt, die Kunst der Assyrer, Babylonier, Perser und Aegypter von der griechischen nicht gesondert werden dürfe, wenn es auch noch nicht gelungen sein sollte, die Uebergänge bis ins Einzelne nachzuweisen*).

I. Persisch-babylonischer Cylinder. Hämatit.

Von den Völkern des obern Asiens wusste der Begründer der Kunstgeschichte zwar mehr als seine Vorgänger und Zeitgenossen, welche zum Theil persische Steine mit griechischen verwechselten (Gesch. d. Kunst II. 5. 11.); aber die geringe Zahl der im vorigen Jahrhunderte in Europa bekannten Werke liess auch ihn von dem hohen Alter und der weiten Verbreitung der künstlerischen Thätigkeit so wenig ahnen, dass er in allen nur persische Arbeiten erblickte und auch in diesen die Zeit der früheren Könige und der Sassaniden nicht unterschied. Die Masse babylonischer Alterthümer, welche *Rich* aus Bagdad und Babylonien mitbrachte, und die staunenswürdige Entdeckungen in Niniveh, so wie die Entzifferung der Keilschrift haben uns eines Bessern belehrt. Wir ersehen daraus, dass die Kunst, in Babylon zuerst geübt, in dem assyrischen Reiche zur Blüthe gelangte und zu den Persern mit der Schrift erst von den unterworfenen Völkern gebracht wurde. Die Aehnlichkeit des Stils ist bei allen so gross, dass die Unterscheidung namentlich solcher Werke, deren Fundort nicht fest steht, bis jetzt den grössten Schwierigkeiten unterliegt. So bei den zahlreichen Arbeiten, von denen eine hier abgebildet wird. Die kleinen Cy-

*) Wo auf der beigefügten Tafel der Maassstab nicht angegeben wird, sind die Steine in natürlicher Grösse abgebildet. Für Treue der Zeichnung ist gesorgt worden.

linder, ihrem Ursprunge nach babylonisch, dienten sowohl zu Siegeln als zu Amuleten oder Talismanen und wurden, wie sich daraus ergibt, dass sie alle der Länge nach durchbohrt sind, an einer Schnur um den Hals getragen. Auf der einen Seite enthalten sie Gebetformeln in Keilschrift, auf der andern verschiedene religiöse Vorstellungen, zunächst des babylonischen, dann auch bei den Persern des zoroastrischen Cultus, und es sind, da man über den Stil noch nicht mit Bestimmtheit reden kann, zumeist äussere Umstände, welche die älteren von den jüngern unterscheiden lassen. Auf dem unsrigen erblicket man zwei Personen im Opfer begriffen. Ein undeutliches Geräth bezeichnet den Altar, vor ihm ist links der Opfernde gebildet, in kurzem Gewande, das Schwert in der Rechten, das Haupt mit einem kurzen, turbanähnlichen Aufsatze bedeckt. Auf der andern Seite ist in langem fliessenden Gewande und einer hohen Mitra der Priester vorgestellt, welcher die Hände, gegen den Altar gewandt, im Gebete erhebt. Oben im Felde sieht man einen kleinen Baum. Das Material, ägyptischer Hämatit oder Magneteisenstein, zeugt jedenfalls für die Zeit der persischen Herrschaft, aus welcher auch in Aegypten manche ähnliche Stücke herrühren; aber die Form der in drei Reihen sichtbaren Schrift ist nicht die jüngere der Perser, sondern babylonisch, so dass man auch die Gebetscene der babylonischen Religion beimessen darf.

II. Aegyptisch-persischer Scarabäus. Weisser, wolkiger Chalcedon.

Der Käfer, welcher die Welt bedeutet, gehört zu den am weitesten verbreiteten ägyptischen Darstellungen*), welche sich besonders häufig in Etrurien, aber auch in Griechenland und Asien vorfinden. Man kann daher aus der blossen Gestalt desselben nicht auf die ägyptische Herkunft eines Scarabäus schliessen, sondern muss die Vorstellung der flachen Seite vor allen ins Auge fassen. Auch hierbei lassen sich die altägyptischen

*) Ich weiss nicht, ob ich *Winckelmann* recht verstehe, wenn er G. d. K. II. 3. 15. sagt: »Unter den »geschnittenen Steinen sind alle diejenigen Scarabäi, deren hohe, gerundete Seite einen Käfer, erhaben »geschnitten, die flache aber eine vertieft gearbeitete ägyptische Gottheit vorstellet, von späteren Zeiten.« Wenn er wirklich keine ächten ägyptischen Scarabäen anerkennen will, so beweist dies wieder, dass die Archäologie doch bedeutendere Fortschritte gemacht hat, als die Herren *Stahr* und *Hettner* zugeben.

Werke durch ihren scharfen und eigenthümlichen Stil bei einiger Uebung von späteren Productionen innerhalb und ausserhalb des Landes unterscheiden. Die hier abgebildete Gemme ist zwar sehr gut, aber weichlicher gearbeitet und weicht auch in der Darstellung von den ächten Werken ab. Die Sphinx liegt nicht, sondern kauert sich auf den Hinterfüssen zusammen; ihr Kopf scheint weiblich zu sein, und die Vorderbeine sind so hoch und schlank, dass sie fast an Pferdefüsse erinnern. Die geflügelte Sonnenkugel ferner ist zwar ächt ägyptisch, aber der kleine Palmbaum, unter dessen Zweigen man zwei Früchte erkennt, ein asiatisches Symbol. Ich glaube also, dass der Stein entweder der persischen Herrschaft angehört, woraus wir auch in Susa persische Inschriften mit einer Uebersetzung in Hieroglyphen kennen, oder wohl eher noch unter den Römern, welche die ägyptische Kunst oft ohne tieferes Verständniss nachahmten, verfertigt wurde. Wie die Oeffnung in der Mitte beweist, wurde er an einer Schnur als Amulet getragen.

III. Persisches Siegel. Gelber Chalcedon.

Auch dieses Petschaft ist durchbohrt, um an einer Schnur getragen zu werden, dergleichen schon Thamar von Juda empfing (vergl. die von *Tölken*, erklärendes Verzeichniss der K. preuss. Gemmensammlung S. 39. angeführten Stellen I. Mos. 38. 18 u. 25. Hohelied. 8. 6.). Indessen kann unser durch scharfe und bestimmte Arbeit ausgezeichnetes Denkmal keineswegs auf ein hohes Alter Anspruch machen: schon die Inschrift in *Pehlwi*, deren Buchstaben im Felde zerstreut sind, zeigt auf die späte Zeit der Sassaniden hin, welche den Dienst des Ormuzd herstellten und eine grosse Zahl von Denkmälern hinterliessen*). Besonders merkwürdig ist das Thier, welches unter der Inschrift abgebildet ist. Dasselbe ist gehörnt, an der Brust mit mehreren roh angedeuteten Wampen und auf dem Rücken mit einem Höcker versehen. Dadurch wird der indische Ochs oder Zebu kenntlich, welchen man auch auf den baktrischen und indoskythischen Münzen wahrnimmt, z. B. bei *Wilson*

*) *Winckelmann* beschreibt ein Siegel (Gesch. Steine I. 4. 127.), welches ein Feueropfer darstellt und mit der Rückseite mehrerer Sassanidenmünzen (vgl. z. B. *Wilson*, Antiq. of Afghanistan p. 296. pl. XI. 1.) namentlich in der Bildung des Altars und der Lanze übereinstimmt, als altpersisch.

pl. II. 18, X. 12, 14—20, XI. 1—8. Auf unserem Steine ist er durch eine Vertiefung unter einem Buchstaben kenntlich gemacht. Die schöne griechische Kunst müssen wir leider durch ein Surrogat ersetzen.

IV. Schmückung der Venus. Braunweisser Onyx.

Während in andern Klassen von Kunstwerken vorzugsweise Helena gebildet wird, wie sie von den Chariten und Aphrodite selbst bräutlich geschmückt wird (*Gerhard,* die Schmückung der Helena 1844.), beschränkten sich die Steinschneider darauf, die weibliche Schönheit in der mannigfaltigsten Weise an der Göttin der Liebe selbst zu verherrlichen und wurden nicht müde, die Göttin, wie sie sich badet, salbt, kleidet und spiegelt, darzustellen. Auf unserer Gemme kniet Venus hin, um sich nach dem Bade ihrer Schönheit zu erfreuen. Das Haar hat sie zierlich geordnet, nachlässig sinkt der linke Arm hinab, mit dem rechten hält sie den Spiegel vor und betrachtet zufrieden ihr Antlitz. Noch ist das Gewand an den schönen Gliedern nicht verhüllend hin gegossen, und erst, nachdem die Beschauung vollendet, wird die linke Hand das Kleid, welches sie eben ergreift, in die Höhe ziehen. Die Anmuth der Erfindung lässt auf ein vollkommneres Urbild schliessen; die Ausführung, namentlich der linke Schenkel, die magere Brust und die Trockenheit der Linien zeugen für spätere Nachahmung.

V. Etruskischer Scarabäus. Carneol.

Durch scharfe Umrisse, derbe und magere Glieder, lebhafte Bewegung und alterthümlich eckige Linien in dem Körper und dem Gesichte thut sich der vorliegende geränderte Carneol als ein altes Denkmal der etruskischen Kunst kund. Athena in einer eng anliegenden, wenig verzierten Kopfbedeckung, mit einem ziemlich kurzen ärmellosen Gewande, welches die Formen des Leibes durchschimmern lässt, und einem kaum angedeuteten Oberkleide versehen, beugt sich lebhaft angestrengt nieder, um mit ihren zu rüstiger Thätigkeit halb entblössten Armen vom Boden eine männliche Missgestalt empor zu ziehen. Der Knabe ist

nackt, hülflos streckt er den linken Arm, dessen Ellbogen die Göttin fasst, empor und sucht mit dem rechten, welcher fast ganz durch einen Bruch des Steines zerstört worden ist, sich zu erheben. Die Beine werden ihn nicht zu tragen vermögen, sie sind klein und unförmlich, und haben keine Füsse an den Enden. Dadurch wird Erichthonios bezeichnet, der schlangenfüssige Autochthone von Attika, welchen Athena mütterlich pflegte *).

VI. Etruskischer Scarabäus. Odysseus im Kampfe gegen die Freier. Wolkiger, geränderter Chalcedon.

Sowohl wegen des kräftigen Ausdrucks als der Schärfe und Richtigkeit der Zeichnung verdient diese Gemme zu den bessern etruskischen gerechnet zu werden. Der gedrungene Gliederbau, dessen Stärke fast übertrieben bezeichnet wird, und die bestimmte Musculatur sind Kennzeichen des älteren obgleich weiter fortgeschrittenen Stiles. Der Held, mit einem wallenden Helmbusch geschmückt, hält mit der Rechten das Ende eines auf den Boden gestützten Bogens, welchen er mit der ganzen Kraft des rechten Knies zu beugen sich bemüht. Vor ihm steht ein Schild, und in der Linken befindet sich ein kurzes Schwert. Wahrscheinlich sind hier mehrere Momente einer Begebenheit mit künstlerischer Freiheit verbunden. Odysseus hat den Bogen gebraucht; er ist im Begriffe, da die Pfeile erschöpft sind, ihn zum letzten Male zu spannen, um dann zu den Waffen zu greifen, welche von Telemachos herbeigeholt waren. Das Schild liegt vor ihm, und der bebuschte Helm deckt sein Haupt (Odyss. XXII. 124.); statt der Speere aber sah sich der Künstler genöthigt, da er den charakteristischen Bogen nicht aufgeben wollte, eine andere Waffe zu wählen; denn der Speer würde erhoben der Gestalt eine andere Stellung gegeben haben, und war zu lang, um müssig in der Hand zu

*) *Braun* hat in seiner schönen Abhandlung: »Tages und des Hercules und der Minerva heilige Hochzeit«, München 1839. fol. der etruskischen Kunst einen einheimischen Mythus wieder gegeben. Wahrscheinlich haben die Etrusker die griechische Sage von Erichthonius künstlerisch auf den Wunderknaben von Tarquinii übertragen, aber durch den kahlen Kopf den letztern unterschieden, und man könnte auch auf unserer Gemme an Tages denken. Aber abgesehen davon, dass bei dessen Auffindung Minerva nicht gegenwärtig war, lassen sich, wie *Braun* im Rhein. Mus. 1842. S. 99. richtig bemerkt, die auf Tages bezogenen Compositionen der geschnittenen Steine nur gezwungen mit seinem Mythus zusammenfügen.

ruhen. Deshalb gab er ihm in die Linke das Schwert, welches Agelaos auf den Boden fallen liess (Odyss. XXII. 326.). Aehnlich ist die townleysche Paste bei *Tassie* Catal. n. 9571., wo ebenfalls Schwert und Bogen vereinigt werden.

VII. Gryllus. Onyx.

Dieser tief und vortrefflich geschnittene Stein, aus einer sehr guten Zeit der römischen Kunst, gehört zu der zahlreichen Klasse von Gemmen, worauf Verschiedenartiges witzig und ohne weitere Beziehung gehäuft wird. Wie auf mehreren dieser, unter dem Namen Gryllen bekannten Steine bildet eine männliche Maske den Hauptheil der phantastischen Zusammensetzung. Sie ist sehr charaktervoll gearbeitet; Haar und Bart in alterthümlicher Zierlichkeit und Regelmässigkeit, aber, wie der angedeutete Augapfel darthut, in einer nachgemachten. Den Kinnbart machen die Flügel und der Körper einer Gans aus, deren langer Hals sich unter der Wange bis gegen die Schläfe hinstreckt und in einem kleinen Kopfe endigt. Ueber ihr befindet sich ein kleiner Wulst, der schlangenartig sich windet und einem leise angedeuteten Ammonshorn gleicht. Statt des Haares hängt vom Hinterkopfe eine Löwenhaut herab. Am Rande des Steins liest man den Namen des Besitzers M· INITIT· M/· F· d. h. *Marci Titinii Manii filii.* Der Gentilnamen scheint durch ein Versehen umgekehrt geschrieben zu sein.

Die folgenden Werke gehören der Kaiserzeit an. Unter sich von verschiedener Güte, zeigen sie alle eine Mattigkeit der Zeichnung, eine Unbestimmtheit der Umrisse, welche erst nach Hadrian eintrat und mit dem allgemeinen Sinken der geistigen Bildung zusammenhing. Wir ordnen sie, soweit sich aus dem Stile schliessen lässt, nach der Zeit. Die besten sind die beiden zunächst folgenden.

VIII. Hipparchos. Lapis Lazuli.

Unter einem Baume sitzt ein Weiser von edler Gesichtsbildung, von dem Philosophenmantel halb bedeckt, vor einem Globus, worauf die Kreise des Aequators und der Ekliptik wahrgenommen werden. Der Astronom misst den letzteren mit dem Cirkel, indem er die Augen zu dem gestirnten Himmel emporhebt. Man erblickt dort die Sonne, von welcher feurige Strahlen ausgehen, die fünf den Alten bekannten Planeten und die Mondscheibe. Ein Sternkundiger muss der hier abgebildete Denker sein, welcher die Himmelskörper und ihr Verhältniss zur Erde neuer fruchtbarer Betrachtung unterwarf. Dieser war Hipparchos aus Nicäa in Bithynien, welcher um das Jahr 150 v. Ch. blühte, der Fürst der Astronomen nach dem Zeugnisse der Alten und Neuen. Von seinen grossen Entdeckungen sind auf unserem Steine mehrere deutlich angegeben. Indem er die von den Chaldäern beobachteten Sonnen- und Mondfinsternisse verzeichnete und auf den griechischen Kalender übertrug, lieferte er auch der heutigen Wissenschaft die Mittel, die mittlere Bewegung des Mondes zu bestimmen und berechnete den Lauf dieses Planeten und den scheinbaren der Sonne in der Periode von 600 Jahren nach sichern Tabellen, so wie die Gleichung seiner Axe; daran erinnert auf dem Steine die Stellung beider Gestirne; sie sind durch die Planeten getrennt, um auf die Entdeckung der Excentricität in der Umdrehung der Planeten hinzuweisen. Endlich berechnete er nach den Mondfinsternissen die Entfernung der Sonne von der Erde, berichtigte des Eratosthenes Angaben über den Umfang der letzteren. Die grösste Wahrnehmung aber bildet den eigentlichen Gegenstand der Darstellung. Wir sehen, wie der Weise die Stellung der Erde und der Ekliptik misst, indem er sie mit dem Himmel vergleicht. Da er nämlich seine Beobachtungen der Aehre in der Jungfrau mit den ein Jahrhundert früher von Timochares in Alexandrien gemachten verglich, entdeckte er die Praecession oder die Verrückung des Durchschnittspunktes von Aequator und Ekliptik, die Bewegung der Fixsterne, und somit des Universums. Er war es also, welcher den Weg *Argelanders* und *Maedlers* zuerst betrat. Diese Messungen bezeichnet vielleicht näher der Carneol in Berlin, welchen *Winckelmann* im Verzeichnisse der stoschischen Sammlung (IV. 2. 112) für Atlas, *Tölken*, Verz. der K. Preuss. Gemmensammlung V. 1. 63 für Hipparchos hält. Dort sitzt ein bärtiger, nackter Mann vor einem Beobachtungsinstrumente, einer Stange mit zwei Querhölzern; hinter ihm bemerkt man einen Stern, einen andern scheint

er vor sich mit der Hand zu fassen: d. h. derselbe, welchen Timochares vor sich hatte, steht hinter ihm, und ein anderer ist an dessen Stelle getreten*). Den Beweis für die Richtigkeit unserer Benennung liefert eine von *Visconti* (Icon. Grecque pl. XXVI.) abgebildete Münze von Nicäa, aus der Zeit des Severus Alexander, auf deren Rückseite ein unserem Steine sehr ähnlicher Weiser durch die Umschrift *ΙΠΠΑΡΧΟΣ ΝΙΚΑΙΕΩΝ* kenntlich gemacht wird.

IX. Caracalla und Plautilla. Carneol.

Als nach der Beendigung des parthischen Krieges Septimius Severus sieggekrönt im Jahre 202 von Aegypten zusammen mit seinem Sohne Caracalla nach Rom zurücksegelte, zog der Ueberfluss mit ihnen aus den dortigen Kornkammern in die stets fremden Getreides bedürftige Hauptstadt ein. Der kaum 15jährige Sohn des Kaisers heirathete die Tochter des mächtigen Praefectus Praetorio Plautianus, Plautilla, und man überliess sich freudigen Hoffnungen, welche schon im folgenden Jahre durch den Sturz des Plautianus und die Verbannung seiner unglücklichen Tochter vereitelt wurden. Die Festlichkeiten dieses Jahres, auf dessen Getreidesegen die ANN· AVG·SAECVLI·FELICISSIMI auf Münzen Caracallas hinzeigt, veranlassten vielleicht die Darstellung unseres schönen Steines. Caracallas Kopf ist unverkennbar. Ein eigenthümlich finsterer und tückischer Charakter zeigt sich in dem noch jugendlichen Gesichte, dessen Schnitt an die Physiognomie seines aus Afrika gebürtigen Vaters erinnert. Das Profil seiner Gemahlin scheint, mit den Münzen und andern Gemmen verglichen, sehr veredelt, wie es die Auffassung des Bildes mit sich brachte; denn beide sind als wohlthätige göttliche Wesen gedacht. Zwischen ihnen steht ein mit Blattwerk verzierter Altar, auf welchem der Adler des Reiches einen Kranz im Schnabel trägt und die künftige Vergötterung des Kaisers verspricht. Vielleicht hat diese, als allgemeine schon verständliche Allegorie noch eine besondere Beziehung auf die im Jahre 202 gefeierten Decennalien des Severus. Caracallas Haupt ist mit Strahlen und das der Plautilla mit einem halben Monde geziert, beide Gatten also als Sol und Luna

*) Indessen dürften wohl beide Deutungen gleich unsicher sein, da die völlige Nacktheit bei dem Astromen bedenklich, und das von *Tölken* für ein Beobachtungsinstrument gehaltene Geräth mindestens zweifelhaft ist.

vorgestellt, weil diese Gestirne für ewig galten und deshalb die bei den Kaisern vorausgesetzte Ewigkeit bedeuteten. *Eckhel* (Doctr. num. vol. VII. p. 131.) hat gezeigt, dass diese Idee den Aegyptern entlehnt war, auf Colonialmünzen schon bei Nero und Octavia, auf römischen aber zuerst unter Septim. Severus und Iulia Domna ausgedrückt wurde und allmälig zu der Titulatur Aeternitas vestra führte. Bei Plautilla kömmt der Mond auf Münzen nicht vor, während Iulia Domna auch unter Caracallas Regierung damit abgebildet wurde. Die Getreidespenden endlich drücken die übrigen Attribute und drei Aehren über dem Kopfe Beider, je eine vollere hinter den Schultern, eben so anschaulich wie anmuthig aus.

X. Hermes Heptachrysos. Carneol.

Einen Kranz, wie es scheint, von Lorbeerblättern im Haar, sitzt Mercur auf einem Sessel und hat neben sich sein geweihtes Thier, einen Widder, dessen Hörner fehlen. Nachlässig liegt der Caduceus im rechten Arm. Mit beiden Händen hält der Gott das auf den Schooss herabgefallene Gewand etwas von sich entfernt, um einer darunter verborgenen Schildkröte Raum zu gewähren. Er ist also durch den Kranz als Gott der Palästra, durch den Schlangenstab als Herold, und durch die Schildkröte als Erfinder der Leier bezeichnet. Auf die sieben Saiten der letzteren scheint sich das leicht verschriebene Wort *῾Επππτάπχρυσος* zu beziehen. Der sehr nachlässig gearbeitete Stein erhält durch den neuen Beinamen einigen Werth.

XI. Poseidon und Amymone. Carneol.

Die Liebe des Meergottes zu der Danaiden Amymone, welcher er zum Dank für ihre Gunst einen Quell, dem durstigen Argos eine willkommene Gabe, schenkt, wird auf alten Kunstwerken häufig dargestellt. Unser mittelmässig gearbeiteter Stein zeigt den Gott in kräftiger Gestalt, das Haupt von reichem Haarschmuck umwallt und durch den Dreizack kenntlich, wie er der schüchtern sich schmiegenden Nymphe mit der Rechten den

Delphin als Gabe darreicht, welcher wohl als ein Symbol der Liebe betrachtet werden muss*). Besonders auf Gemmen ist die symbolische Bedeutung von Thieren häufig und durch die Situation meist leicht zu erkennen. Zwischen beiden Figuren nimmt man einen sehr undeutlich gezeichneten Fisch, ein Attribut des Meergottes, wahr.

XII. Onyx mit weissem Querstreif.

Drei Helden sind auf unserer sehr flüchtig gearbeiteten Gemme um eine Hydria, ein Schöpfgefäss mit drei Henkeln, vor einer Säule versammelt, worauf ein Gefäss steht. An dieselbe sind zwei lange Lanzen angelehnt. Ein Krieger in voller Rüstung, mit Lanze und Schild bewaffnet, sieht den beiden andern, die, mit Helm und Schild versehen, sonst gänzlich unbekleidet erscheinen, in ruhiger Stellung zu. Einer von ihnen beugt sich gegen das am Boden stehende Gefäss mit vorgestreckten Armen nieder. Diese auf Gemmen nicht seltene Gruppe lässt sich schwer erklären. Nach unglücklichen Versuchen von *Beger* und *Gori* fasste sie *Winckelmann* (Mon. ined. 164.) als die Herakliden, welche nach der Eroberung des Peloponneses um die Vertheilung der Reiche Argos, Sparta und Messenien loosten**), und hielt diejenige Figur, welche die Hand dem Gefässe nähert, für Kresphontes, wie er durch List sich des fettesten Stückes, Messeniens, bemächtigt; die andern beiden für Temenos, dem Argos, und Eurysthenes, dem älteren der beiden Söhne des Aristodemos, welchem Sparta anheimfiel. Dabei ist aber der Umstand befremdlich, dass

*) Ausser den früher angeführten Beispielen (Jahrb. des Ver. I. S. 57 ff.) vergl. man noch Musée Blacas pl. XII., Archäol. Intelligenzblatt 1833. Nr. 99., Archäol. Ztg. 1844. S. 399. und *Jahn*, Archaeol. Aufs. S. 29.

**) Der Hergang wird von *Apollodor* II. 8. 4., *Pausan.* IV. 3. 3., und *Polyaen. Stratag.* I. 6. verschieden erzählt. *Winckelmann* berücksichtigt nur die beiden letzteren Erzählungen, vermischt sie aber willkürlich. Nach *Pausanias* wurde dem Temenos als dem Aeltern Argos übergeben, und nur um die beiden andern Länder zwischen Kresphontes und den Söhnen des Aristodemos vor Temenos geloost. Nach *Apollodor* warf man die drei Loose in eine mit Wasser gefüllte Urne, Temenos und die Söhne des Aristodemos Steine, Kresphontes, um das dritte Loos, Messenien, zu erhalten, eine Erdscholle. Diese löste sich auf, und daher blieb, während das erste, welches herausgezogen wurde, über Argos, das zweite über Sparta entschied, das dritte für ihn übrig. Bei *Pausanias* scheint der Zug alterthümlicher, dass Argos dem Aeltesten als Ehrenloos vorab zu Theil wurde. Nach ihm schmolz das Loos des Neffen, das nur aus getrockneter Erde bestand, während das des Kresphontes gebacken war und deshalb herauskam, so dass er die Wahl hatte.

auf mehreren Denkmälern (Mus. Florent. II. 29.), der ganz Bewaffnete bärtig und offenbar älter gebildet wird, während Kresphontes und Temenos an Alter einander nahe standen. Ansprechender erklärt daher *Tölken* (Erklär. Verz. S. 303.) die beiden jüngern Helden für Eurysthenes und Prokles, wie sie mit ihres Vaters Bruder Kresphontes um den Besitz von Sparta und Messenien loosten. Aber auch bei dieser Erklärung bleiben mehrere Bedenken. Zuerst vermisst man den Temenos ungern, ferner drückt die Geberde des Bewaffneten nicht die Leidenschaft eines Mitbewerbenden, sondern mehr die ruhige Theilnahme eines Aufsehers oder Vorgesetzten aus, und endlich lässt sich kein Grund ersinnen, warum die Jünglinge nackt erscheinen. Auch das Beiwerk lässt sich nicht mit *Winckelmanns* Deutung vereinigen. Auf einer Florentiner Gemme zeigt sich eine Säule mit Sphingen, auf einer andern eine Säule ohne Aufsatz, auf der unsrigen ein Gefäss; auf einer Vase bei *Tischbein* I. Taf. 17. sieht man eine Statue der Athena — Alles Vorstellungen, die auf Wettspiele oder Agonen Bezug haben. Endlich fasst auf den florentinischen Steinen der eine Jüngling die Urne am Henkel, offenbar um sie aufzuheben. Bedenkt man nun noch, dass auf der Vase neben drei Jünglingen ein mit dem Mantel und einem Rohrstabe oder Schilfblatte versehener älterer Mann ganz einem Gymnasiarchen gleicht, so wird man *O. Müller* beipflichten, wenn er Dor. I. S. 64. Anm. 3. (2. Ausg.) von den Herakliden ganz absicht und an einen ἀγὼν ὑδροφορικός denkt, wobei man ein mit Wasser gefülltes Gefäss im Wettlaufe zu tragen hatte. Ein solcher wird z. B. von *Apollon. Rhod.* IV. 1767. geschildert. Unsere Gemme gehört somit dem reichen Kreise gymnastischer und agonischer Vorstellungen an, wovon die hellenische Kunst, wie das Leben, erfüllt war. *Winckelmann* dehnte also den Umfang der gewöhnlichen, aus den Mythen hergenommenen Kunstdarstellungen zu weit aus, wenn er den Heraklidenzug als ihre Grenze betrachtete.

XIII. Abraxas. Hämatit.

Wir schliessen mit einer Probe von jenen seltsamen Werken, welche man gewöhnlich unter dem Namen Abraxas begreift, und welche theils christlichen Secten, theils der wunderlichen Vermischung religiöser und speculativer Vorstellungen ihren Ursprung verdanken, wie sie das späteste Heidenthum unter dem Einflusse ägyptischer, jüdischer und römisch-

griechischer Ideen auszudrücken pflegte. Auf der Vorderseite des Steines erblickt man zwei den korinthischen ähnliche Säulen mit gewundener Cannelierung, welche einen kleinen Bogen tragen. Darin, wie in einer Nische, steht Venus Anadyomene als Bild der in der Natur waltenden liebevollen Harmrnie. Mit beiden Händen hält die Göttin ihr wallendes Haar; zu ihren Füssen deutet eine Urne das Bad an, welchem sie entsteigt. Ein Amor hält auf der andern Seite eine Fackel, über ihr zwei andere einen Kranz. Unverständliche Inschriften gehen daneben her. Auf der Rückseite erscheint ein ägyptischer Gott, von Sternen und heiligen Thieren Aegyptens umgeben. Harpokrates, die rechte Hand an den Mund gelegt, die Peitsche als Symbol der Herrschaft in der Linken, steigt aus einer grossen Lotosblume hervor, die auf einem Nilkahne ruht. Ringsum sind Käfer, Ibis, Böcke, Schlangen, Krokodile und Falken, von jeder Art drei, gebildet. Unter den Inschriften erkennt man die Züge *IAΩ*, Iao oder Iehova.

Zu archäologischen Mittheilungen haben sich ausser dem Unterzeichneten die Herren *Kinkel*, *Krafft*, *Nöggerath* und *Welcker* erboten.

L. Urlichs.

Druck von F. P. Lechner in Bonn.